

Die frühen Bauern Europas waren mobil

Die bäuerlichen Gesellschaften am Zürich- und Bodensee waren keineswegs an ihre Feuchtbodensiedlungen gebunden – sondern bereits vor 6000 Jahren vernetzt, mobil und offen. Dies zeigen neue Keramikanalysen.

Von Caroline Heitz

In der Forschung ist man jahrzehntlang ganz selbstverständlich davon ausgegangen, dass sich die frühen Bäuerinnen und Bauern Europas hauptsächlich um ihre Siedlung bewegten. Mobilität und Migration waren für die prähistorische Archäologie kaum ein Thema. Dies ist erstaunlich, liefern doch die Reste von tausenden prähistorischen Pfahlbausiedlungen in Seen und Mooren rund um die Alpen – heute werden sie als Feuchtbodensiedlungen bezeichnet – ideale Bedingungen für die

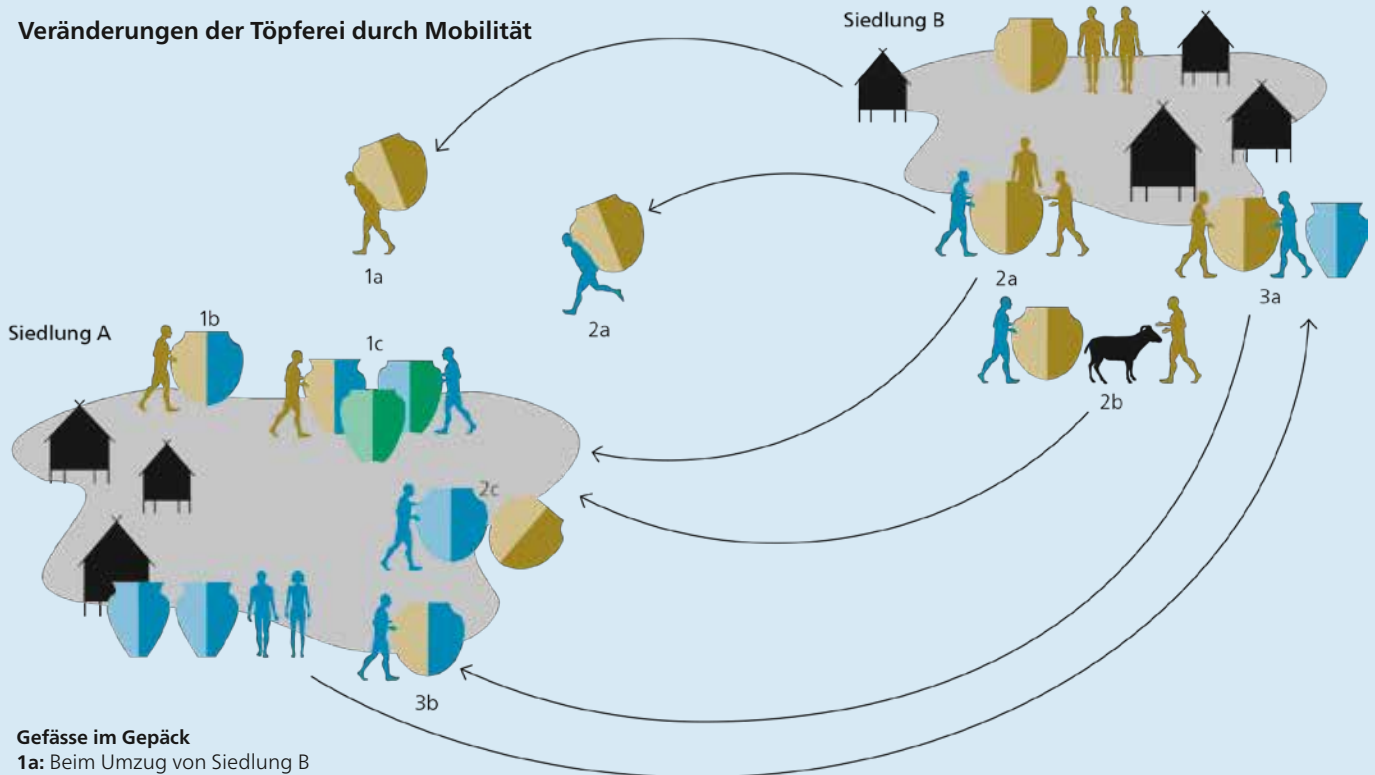
Mobilitätsforschung. Sie stammen aus der Zeit zwischen 5000 bis 500 vor Christus und sind seit 2011 als serielle UNESCO-Welterbestätte anerkannt.

Unter Wasser hat sich organisches Material aussergewöhnlich gut erhalten. Das erlaubt es, hölzerne Architekturelemente mittels Dendrochronologie – also aufgrund der Baumjahrringe – präzise zu datieren. Die Gründung von Siedlungen, deren Baugeschichte und schlussendliche Auflassung kann jahrgenau rekonstruiert werden –

eine weltweit einzigartige Forschungssituation. Und der Fundreichtum von Artefakten aus Keramik, Stein, Metall, pflanzlichen und tierischen Materialien ermöglichen detaillierte Erkenntnisse zur Lebensweise prähistorischer Gesellschaften.

Alles andere als kulturell homogen

Die ältesten Feuchtbodensiedlungen gehören in die Jungsteinzeit: Sie zeugen davon, dass mit dem Wechsel von mobilen wildbeuterischen zu ackerbäuerlichen Wirtschaftsformen eine primär sesshafte Lebensweise notwendig wurde. Dass sich die frühen Bäuerinnen und Bauern fast nur noch um ihre Siedlung bewegten, ist dennoch ein Fehlschluss, ebenso wie die



Gefässe im Gepäck

1a: Beim Umzug von Siedlung B nach Siedlung A wird ein Gefäß aus Siedlung B mitgenommen.

1b: Die neu zugezogene Person aus Siedlung B töpft in Siedlung A ein Gefäß in Stil B und verwendet dabei lokale Materialien A.

1c: Die nun in Siedlung A lebenden Bewohnerinnen und Bewohner töpfern gemeinsam und tauschen dabei ihr unterschiedliches Töpferei-Know-how (A und B) aus: In diesem kreativen Prozess entstehen neue Gefäßstypen oder solche, in welchen beide Töpfereitraditionen kombiniert sind. Eine neue Töpfereipraxis C entsteht.

Tausch, Geschenke und Diebstahl

2a: Eine Bewohnerin oder ein Bewohner aus Siedlung A besucht die Siedlung B, erhält oder stiehlt dort ein Gefäß und geht damit zu Siedlung A zurück.

2b: Ein Gefäß aus Siedlung B ist Objekt eines Tauschgeschäfts und gelangt so in die Siedlung A.

Lokale Herstellung, anderer Stil

2c: Das neu erworbene Gefäß aus Siedlung B dient als Vorlage und inspiriert die Bewohnerschaft der Siedlung A. Sie töpfern stilistisch ähnlich aussehende Gefässe in ihrer eigenen Technik A und verwenden dabei lokale Rohmaterialien A.

Annahme, dass jede Siedlung von einer homogenen, abgeschlossenen Kultur geprägt gewesen sei. Dies zeigt die Untersuchung von Keramik aus 15 Feuchtbodensiedlungen am Zürich- und Bodensee zwischen 3950 und 3800 vor Christus. Im Rahmen eines Nationalfonds-Projekts an der Universität Bern ist es gelungen, Mobilitätsmuster der frühen Bauerngesellschaften aufzudecken. Die frühere Annahme, dass in einer Siedlung nur ein typischer Keramikstil auftritt, was wiederum zeigen könnte, dass dort nur eine kulturelle Gruppe gelebt hat, ist damit widerlegt.

Scherben chemisch analysiert

Die Flaschen, Krüge, Töpfe, Becher, Schüsseln und Schalen wurden im untersuchten

Lokaler Keramikstil A



Lokaltypische Töpfertechnik A
Lokal vorhandene Rohmaterialien A

Lokaler Keramikstil B



Lokaltypische Töpfertechnik B
Lokal vorhandene Rohmaterialien B

Lokaler Keramikstil C



Neue lokaltypische Töpfertechnik C
Anderes lokal vorhandenes Rohmaterial C

Aneignung neuer Techniken

3a: Während eines Aufenthalts in Siedlung B lernen Bewohnerinnen und Bewohner aus Siedlung A das Töpferei-Know-how der Bewohnerschaft von Siedlung B.

3b: Nach ihrer Rückkehr in ihre Herkunftssiedlung A töpfeln die Bewohnerinnen und Bewohner der Siedlung A nach ihrem neu angeeigneten Töpferei-Know-how (B) und stellen aus lokalen Rohmaterialien A Gefässe in Stil und Technik B her.

In allen Szenarien können kreative Prozesse ausgelöst werden, die zur Veränderung der lokalen Keramiktradition führen, wovon hier nur einige wenige dargestellt sind.

Zeitraum von Hand nach einer bewährten regionaltypischen Praxis gefertigt – von der Gewinnung der natürlichen Tone bis hin zum Keramikbrand. Am Zürich- wie am Bodensee gab es je einen lokaltypischen Keramikstil. In allen untersuchten Siedlungen erinnern jedoch einige Gefässe an Keramikstile anderer Regionen. Handelt es sich dabei um Importe? Oder zeugen diese Gefässe vom Zuzug einiger Töpferinnen und Töpfer mit anderem kulturellen Hintergrund?

Diese Fragen lassen sich durch die Herkunftsbestimmungen der Töpfertone beantworten. Dazu wurden mineralogisch-petrographische Untersuchungen sowie Analysen der chemischen Zusammensetzung vorgenommen. Dazu braucht es einen portablen sogenannten «energie-dispersiven Röntgenfluoreszenzanalysator», der von jeder Scherbe eine Art chemischen Fingerprint misst. Mittels Statistik werden dann in den Messungen regionaltypische Materialgruppen aufgedeckt. Kombiniert man nun die Ergebnisse der Herkunftsuntersuchungen zu Material, Herstellung und Stil, ergeben sich Hinweise auf unterschiedliche Formen von Mobilität. Wie komplex die denkbaren Szenarien sind und wie sich diese an Keramikgefässen unterscheiden lassen, zeigt die Grafik.

Weitgespanntes Beziehungsnetz

Überregionale Mobilität war in den frühen bäuerlichen Gesellschaften offenbar ein gängiges Phänomen. So bestanden am Bodensee um 3900 vor Christus etwa Beziehungen nach Oberschwaben, an den Neckar und Oberrhein, an den Zürichsee sowie nach Ostfrankreich. Neben einzelnen importierten Gefässen scheinen häufiger die Töpferinnen und Töpfer mobil gewesen zu sein. Die Siedlungsgemeinschaften setzten sich somit aus Menschen mit unterschiedlicher Herkunft zusammen. Diese interkulturellen Begegnungen führten zu Transformationen der jeweils lokaltypischen Keramikstile. Das zeigt, dass die frühen bäuerlichen Gesellschaften fähig waren, Impulse von aussen aufzunehmen und zu integrieren.

Kontakt: Dr. des. Caroline Heitz, Institut für Archäologische Wissenschaften, Ur- und Frühgeschichte, caroline.heitz@iaw.unibe.ch

Wasser vollgesogen und unter Ausschluss von Sauerstoff in Sedimentschichten gelagert, sind sie nicht nur perfekt erhalten geblieben, sondern auch steinhart. Vor allem mit dem Wacholderholz hatten die Taucherinnen und Taucher ihre liebe Mühe. Ganze anderthalb Tage nahm das Zertrennen eines solchen Stamms in Anspruch. Um mittels Handsäge die Probe eines Pfahls zu gewinnen, gingen die Füllungen von fünf Atemluftflaschen drauf – und sehr viel Muskelkraft. Für die nächste Grabungssaison, so ist klar geworden, braucht es eine Unterwasserkettensäge.

29. Juli, 10.30 Uhr

Das Schlauchboot schaukelt an einer roten Boje, die Unterwasserarchäologen sind an der Arbeit, und nun wird es Zeit für die Reporter, mit Maske und Schnorchel ins glasklare Wasser zu steigen. Wir schwimmen zu einer Grube, in der ein Taucher in rotem Anzug ein Sedimentprofil erstellt. Beim kurzen Abtauchen auf den Seegrund sehen wir, wie das vor sich geht: Den genauen Ort der Probeentnahme festlegen und vermessen. Eine passende Cakeform wählen. Die Grubenwand von Steinen und Keramikscherben säubern, damit sich die Form möglichst gut ins Sediment einsetzen lässt. Und dann ganz vorsichtig drücken. Anschliessend mit der gefüllten Form auftauchen und sie der Schlauchbootcrew übergeben, die die Probe verpackt.

29. Juli, 12.30 Uhr

Mittagspause. Bei Brot, Tomaten, Ajvar und Käse sprechen wir über Parallelen zwischen der Grabungsstätte vor unseren Augen und den Fundstätten in der Schweiz. Absolut vergleichbar seien sie, erfahren wir – bloss hier wahrscheinlich noch ein gutes Stück älter. Im Ohridsee leisteten die Archäologen Pionierarbeit. In der Schweiz hingegen wurde der erste Pfahlbau bereits 1854 entdeckt. Ab den 1960er-Jahren wurde dann – dank der Unterstützung von Unterwasserarchäologen – intensiv zum Thema geforscht. Die ältesten Pfahlbauersiedlungen der Schweiz sind 4300 Jahre vor Christi Geburt entstanden, die letzten 800 v. Chr. Dazwischen verlieren sich die Zeugnisse der Besiedlung wegen der angestiegenen Seestände mehrmals. Es ist nicht nur bekannt, wo und wann die Pfahlbauer lebten, sondern auch, welche Getreide sie anbauten (etwa Emmer, Gerste und Einkorn) und welche Haustiere sie hielten (etwa Rinder, Schweine und Hunde). Und gesichertes Wissen gibt es auch darüber, wie unsere Vorfahren Materialien verarbeiteten und wie sie diese über etablierte Handelskanäle – etwa für Silex – beschafften. Ein Rätsel hingegen bleiben